

hat also – folgt man hier Adorno und Horkheimer – nicht nur positive Seiten, sie vermag auch die teilweise von Menschen empfundene Verengung gesellschaftlicher Möglichkeitsräume zumindest in Ansätzen zu erklären, sofern Menschen sich vielfach vorschnell in apperzeptive Register vorsortiert fühlen, aus denen sie gerne ausbrechen würden (vgl. unten Kapitel 5.3).

3.2 Empirische Schemata bei Kant

»Die Synthesis überhaupt ist, wie wir künftig sehen werden, die bloße Wirkung der Einbildungskraft, einer blinden, obgleich unentbehrlichen Funktion der Seele, ohne die wir überall gar keine Erkenntnis haben würden, der wir uns aber selten nur einmal bewußt sind. Allein, diese Synthesis *auf Begriffe* zu bringen, daß ist eine Funktion, die dem Verstande zukommt, und wodurch er uns allererst die Erkenntnis in eigentlicher Bedeutung verschafft.«

(Kant, KrV A 78/B 103)

Es wird sich für das Folgende als lohnend erweisen, sich vor dem Hintergrund des explizierten Begriffs der Apperzeption Kants in der *Kritik der reinen Vernunft* skizzierten Theorie empirischer Schemata zuzuwenden. Auch bezüglich der Behandlung dieses Themas ist allerdings eine vorgreifende Einschränkung angebracht: So wird im vorliegenden Kapitel nicht versucht, die theoretischen Dunkelheiten aufzuklären, für die das Schematismus-Kapitel berüchtigt und berühmt ist, »weil kein Mensch« – wie prominent Schopenhauer (1912, 694) formulierte – »je hat daraus klug werden können«, und die dazu führten, dass dieses Kapitel »einem zeitgenössischen Gegner Kants wie ein ›metaphysischer Roman‹ vorkam« (Levy 1907, 6; zitiert nach Curtius 1914, 338). Die folgenden Bemerkungen zur Konzeption des empirischen Schemas bei Kant sollen vielmehr – wie auch schon die Bemerkungen zur Apperzeption – die systematische Theoriestelle anzeigen, an welcher innerhalb der hier angestellten Überlegungen die Begriffe von Platz finden sollen. Es wird im Folgenden also nicht das diffizile Problem des *transzendentalen Schematismus* und seiner vermittelnden Funktion behandelt, sondern der sehr viel ›konkretere‹ Fall der *empirischen Schemata*. Dennoch sei zur Unterscheidung von Rolle und Funktion transzendentaler und empirischer Schemata kurz Robert Pippin zitiert:

The transcendental Schemata extend the results of the Deduction and demonstrate the terms in which an a priori determination of a manifold could occur. An empirical concept does not apply to a manifold in general, but applies to this or that manifold, and thus its schematism must not demonstrate the possibility of conceptual application in general, but the method of determinate application in individual instances. (1976, 167)

Während der transzendente Schematismus also die Anwendbarkeit von Begriffen *a priori* auf Anschauungen überhaupt gewährleisten soll, indem er ein vermittelndes Glied zwischen den *reinen Verstandesbegriffen* und den konkreten Anschauungen darstellt, besteht die Funktion der empirischen Schemata in der Anwendung *empirischer Begriffe* auf konkrete Anschauungen.

Wichtig für das Verständnis des Folgenden ist dabei zunächst Kants Unterscheidung zwischen *Schema* und *Bild*, die man vereinfacht so erläutern kann: Während ein Bild eine exemplarische Anschauung eines Begriffs darstellt (z.B. das Bild eines Hundes), stellt ein Schema ein Verfahren dar, mit dessen Hilfe der *Spielraum aller möglichen Bilder* eines Begriffs dargestellt werden kann. Einfacher ließe sich sagen, ein Schema versetzt ein Subjekt dazu in die Lage, den Spielraum möglicher Bilder eines Begriffs zu erfassen. Es liefert somit ein Verfahren oder Vermögen, mit dessen Hilfe verschiedenste anschauliche ›Bilder‹ als Bilder eines empirischen Begriffs einerseits produziert und andererseits als solche aufgefasst werden können (*Produktionsfunktion* und *Identifikationsfunktion* eines Schemas). Bei Kant selbst klingt das so:

Das Schema ist an sich selbst jederzeit nur ein Produkt der Einbildungskraft; aber indem die Synthesis der letzteren keine einzelne Anschauung, sondern die Einheit in der Bestimmung der Sinnlichkeit allein zur Absicht hat, so ist das Schema doch vom Bilde zu unterscheiden. So, wenn ich fünf Punkte hintereinander setze, ist dieses ein Bild von der Zahl fünf. Dagegen, wenn ich eine Zahl überhaupt nur denke, die nun fünf oder hundert sein kann, so ist dieses Denken mehr die Vorstellung einer Methode, einem gewissen Begriffe gemäß eine Menge (z.E. tausend) in einem Bilde vorzustellen, als dieses Bild selbst, welches ich im letzteren Falle schwerlich würde übersehen und mit dem Begriff vergleichen können. Diese Vorstellung nun von einem allgemeinen Verfahren der Einbildungskraft, einem Begriff sein Bild zu verschaffen, nenne ich das Schema zu diesem Begriffe. (KrV A 140/B 179f.)

Während Schemata durch die Einbildungskraft *hervorgebracht* werden, ist es der Verstand, der diese Schemata im *Schematismus* als dem »Verfahren des Verstandes mit diesen Schematen« zur *Anwendung* bringt (ebd.). Man kann nun zwischen der produktiven und der identifikatorischen Funktion eines Schemas wie folgt unterscheiden: Einerseits bezeichnet das Schema ein Verfahren, *einem Begriff seine möglichen Bilder zu verschaffen*, während auf der ande-

ren Seite der – über Schemata verfügende – Verstand durch den *Schematismus* dazu in der Lage ist, in einem anschaulich gegeben Bild *das Bild eines Begriffs zu erkennen* (vgl. hierzu auch Pendlebury 1995, 784). Folgendes Beispiel zur Veranschaulichung: Einer Person, die nicht über das empirische Schema eines Hundes verfügt, wird mit dem Verweis »Das ist ein Hund. Markiere weitere Exemplare der Gattung!« ein Bild eines Hundes in die Hand gedrückt. Da sie (noch) nicht über ein empirisches Schema eines Hundes verfügt, wird sie wahrscheinlich Objekte zu markieren versuchen, die dem Abgebildeten möglichst ähnlich sehen (sofern sie zu einer solchen Wahrnehmung von (visuellen) Ähnlichkeiten in der Lage ist). Wenn es sich bei dem abgebildeten Hund also etwa um einen Pudel handelt, wird sie möglicherweise keine Dackel und keine Doggen markieren, vielleicht aber zumindest – aufgrund der größeren äußerlichen Ähnlichkeit – manche anderen Pudel. Das einzelne Bild selbst stellt also noch kein »allgemeines Verfahren dar, einem Begriff [s]ein Bild zu verschaffen« – »no particular *image* of a triangle could do justice to all triangles« (Pendlebury 1995, 783); »[o]ne's stored knowledge of shaking hands surely does not provide a full set of instructions for all possible situations [...] the knowledge must be stored in some schematic form« (Jackendoff 2007, 113). Ein einzelnes Pudelbild enthält also kein Verfahren, um alle konkreten Einzelanschauungen von Hunden jeweils unter den Begriff des Hundes zu subsumieren, bzw. sie *als Hunde* aufzufassen (es enthält noch nicht einmal ein Verfahren, alle konkreten Einzelanschauungen von Pudeln als Pudel zu identifizieren). Vielmehr gibt es auch signifikant von diesem Einzelbild abweichende Bilder von Hunden, die mithilfe des einen Bildes allein nicht als Hunde zu erkennen wären.

I must be able to imagine »dog-in-general« for the rule that is the concept »dog« to determine the range of »dog-images«. This mediation is now shown to be the work of the imagination's projection of the concept rule as a *Gestalt*. We note immediately that this »figure« is not equivalent to Bennett's »private mental image«; it is rather the schema, or ground for the production of *any image*, whether privately conceived or empirically apprehended[.] (Pippin 1976, 168 [Meine Herv.])

Das Schema fungiert also nach seiner identifikatorischen Seite als ein Mechanismus, um situativ jeweilige raumzeitliche Verlaufsformen von Wahrnehmungseindrücken als Instanziierungen eines Individuums oder einer Objektklasse, d.h. eines »Solchen« im Sinne von »Oh, wieder ein *solches*; wieder eines von *dieser Sorte*« zu erkennen (vgl. hierzu Koriako 2001, 301). Wobei hier mit *Sorte* sowohl ein Individuum als auch eine Klasse von Individuen gemeint sein kann, sofern auf der Ebene der Wahrnehmung auch die Wiedererkennung eines Individuums als *Wiedererkennung eines x* beschrieben werden kann (vgl.

hierzu auch Millikans Konzeption der *Substanzbegriffe*, Millikan 2004a, 71, 73; sowie Strawson 1970, 33). Wichtig ist hierbei wiederum im Blick zu behalten, dass es sich bei dieser Form der Wiedererkennung nicht um eine *propositionale Klassifikation* handelt. Es wird hierbei also nicht ein Individuum mithilfe eines Prädikatbegriffs bewusst klassifiziert, sondern mittels eines Schemas unmittelbar *als ein bestimmtes Etwas* identifiziert oder wahrgenommen. Wie wir später sehen werden, bedeutet über ein Schema (im Sinne eines Begriffs-von) zu verfügen dementsprechend nicht, über einen Begriff *in sensu composito*, sondern über einen Begriff *in sensu diviso* zu verfügen (vgl. unten 3.5).

Damit erscheint nun aber der Besitz eines Schemas für einen Begriff als eine Ermöglichungsbedingung für die Anwendung dieses Begriffs auf gegebene Anschauungen. Eine solche Interpretation der Funktion der empirischen Schemata wird etwa von Michael Pendlebury vertreten, der die Schemata dabei zugleich als ›vorbegrifflich‹ qualifiziert. Was es heißt, in diesem Sinne ein Schema einer Sache zu besitzen, erläutert er am Beispiel der Wahrnehmung eines Dreiecks:

For example, in order for one of an agent's intuitions to have the content *triangle*, i.e. in order for it to represent something as a triangle, he must at some inchoate level be disposed to place it in a certain similiarity-class of actual and possible intuitions all of which, from a conceptual point of view, could be described as intuitions of triangles. (1995, 785)

Vorbegrifflich sei diese Fähigkeit zur nicht-prädikativen Klassifikation, sofern sie bestimmte Eigenschaften *nicht* aufweist, die für gewöhnlich mit dem Besitz von Begriffen verbunden werden.

Schemata and their product are not, e.g. typically accessible to consciousness; when exercised, they yield discriminating responses rather than articulate classificatory judgements; and significantly, they do not involve the capacity to make analytic judgements, like *Every triangle is a closed figure* and *No completely green square is red*, on the basis of reason, or the capacity to make general synthetic judgements like *Some red things are not squares* and *No horse is a cow*, on the basis of experience. There is therefore good reason to regard schemata as more primitive than concepts. (Ebd., 787)

Allerdings weicht Pendleburys Erläuterung der Funktionsweise des Schemas insofern von der kantischen Auffassung ab, als für letzteren das Schema »dem Begriff entstammt«, während das Schema bei Pendlebury eher eine Vorform oder Ermöglichungsbedingungen eines Begriffs darstellt (Lohmar 1998, 241). So heißt es bei Kant in der oben zitierten Passage ja gerade, dass die Einbildungskraft *einem Begriff sein Bild zu verschaffen* vermag, nicht aber umgekehrt

einem Schema seinen Begriff. Von dieser Auffassung zu unterscheiden ist noch einmal die These, dass der Besitz des entsprechenden Schemas eine notwendige Bedingung des Verfügens über einen Begriff sei, wie sie etwa von Henry Allison vertreten wird. »Indeed, we could go further and claim, that one cannot really be said to possess a concept without also having it's schema, which is just the rule for its application« (2001, 25; vgl. hierzu kritisch Streichert 2003, 90, FN401). Ich möchte in Bezug auf diese Feinheiten der Kantexegese hier keine Stellung beziehen, allerdings sollen im Folgenden Argumente für die These entwickelt werden, dass aus systematischer Perspektive die Interpretation von empirischen Schemata – im Sinne von Begriffen-von – als vorbegrifflichen Vermögen, welche der Bildung expliziter Begriffe-für ermöglichend zugrunde liegen, am plausibelsten erscheint.

Pendlebury präzisiert nun Kants Andeutungen zur Funktionsweise des empirischen Schemas insofern, als er die diachrone Dimension der durch Schemata vermittelte Auffassung von Objekten *als Objekte bestimmter Art* hervorhebt, die bei Kant allenfalls angedeutet ist. Um etwa eine einzelne gegenwärtige Anschauung eines Hundes *als Hund* zu erkennen sei es notwendig, so Pendlebury (1995, 790 [m.Ü.]), diese Anschauung als Teil eines »kohärenten Systems von vergangenen, gegenwärtigen und vorweggenommenen [»anticipated«] zukünftigen Anschauungen [aufzufassen], die gemeinsam einen einzelnen, fortdauernden Hund repräsentieren«. Das Schema des Hundes übernimmt hierbei die Rolle, die verschiedenen möglichen Anschauungen eines Hundes, die zeitlich aufeinander folgen, als Anschauungen (oder Bilder) ein und desselben Hundes aufzufassen, die (ein-)stimmig aufeinander folgen (und nicht etwa in einem synchronen Durcheinander oder einem inkohärenten Nacheinander auftreten). Hierin nun unterscheidet sich das empirische Schema einer bloßen Form (wie eines Dreiecks), das gewissermaßen schon in einem einzelnen Augenblick auf die Anschauung anwendbar ist, vom Schema einer sich durch die Zeit hinweg in vorwegnehmbaren Verlaufsformen entwickelnden Einheit (wie im Fall der Wahrnehmung einer Situation, eines Ereignisses, eines Lebewesens, eines konkreten physischen Gegenstandes als phänomenalen Objekten).

My suggestion is that the schema of *dog* not only groups certain actual and possible intuitions into a similarity class as the schema of *triangle*, but that it also segments this class of intuitions into sub-groups in such a way that the intuitions belonging to a common sub-group could be described as intuitions of the same dog. (Ebd., 789)

Um einen Hund *als einen bestimmten Hund* wahrzunehmen, reicht es also nicht aus, seine Kontur in einem einzelnen Augenblick als Hundekontur zu erfassen, vielmehr muss sie als Element einer Reihe zu diesem einzelnen Hund gehöriger Bilder aufgefasst werden, die – so können wir Pendleburys Beschreibung hier ergänzen – *nicht in willkürlicher Reihenfolge* aufeinander folgen können, soll der Hund als persistierende Einheit wahrgenommen werden. Strawson spricht in diesem Zusammenhang – wie wir bereits gesehen haben – davon, dass

die aktuelle okkurrente Wahrnehmung eines persistierenden Objekts als ein Objekt einer bestimmten Art oder als ein bestimmtes Objekt dieser Art sozusagen getränkt oder beseelt ist von – die Metaphern stehen zur freien Auswahl – dem Gedanken an andere vergangene oder mögliche Wahrnehmungen desselben Objekts. (1970, 41 [m.Ü.])

Die Wahrnehmung eines einzelnen persistierenden Objekts bedarf also – um wirklich Wahrnehmung eines persistierenden Objekts einer bestimmten Art zu sein – nicht nur in räumlicher Hinsicht der amodalen Ergänzung oder apperzeptionsgeleiteten phänomenalen Appräsentation, sondern ebenso in zeitlicher – und dies vor allem im Hinblick auf die möglichen, nacheinander kommenden »Bilder« eines Objekts. Interpretiert man empirische Schemata in dieser Weise, so bestehen deren zwei wesentliche Funktionen für die Objektwahrnehmung darin, dass sie einerseits die *Identifikation von Objekten als Objekte bestimmter Art* leisten (*Identifikationsfunktion*), sofern verschiedene, aufeinanderfolgende Wahrnehmungseindrücke durch das Schema als zusammenhängende Eindrücke eines Objekts einer bestimmten Art erkannt werden, während sie diesen Objekten andererseits zugleich *entsprechende Vorwegnahmehorizonte vorzeichnen* (*Vorzeichnungsfunktion*), die vom Objekt nicht enttäuscht werden dürfen, sofern es weiterhin *als dasselbe Objekt* wahrgenommen werden soll.

Ich belasse es an dieser Stelle bei dieser sehr skizzenhaften Darstellung der Funktion der empirischen Schemata bei Kant, die primär der Verfeinerung der Unterscheidung von Begriffen-von und Begriffen-für dient, welche im Folgenden weiter entfaltet wird. Die Grundidee, die es dabei zu entwickeln gilt, ist eine doppelte: 1) Im Zuge ihrer Ontogenese bilden Menschen Begriffe-von von Objekten, die sie situativ zur direkten Wahrnehmung verschiedener Klassen von Gegenständen mit entsprechenden Mitgegenwärtigungsprofilen und situativen Vorwegnahmen disponieren. 2) Auch bei Menschen, die schon über Begriffe-für verfügen, liegen der direkten Wahrnehmung und somit der in ihr wahrgenommenen GOO Begriffe-von konstitutiv zugrunde.